



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Herrgottsblumen

Weber, Friedrich Wilhelm

Trier, 1932

Einleitung

urn:nbn:de:hbz:466:1-29850

Einleitung.

Es war am 24. Dezember des Jahres 1813. Das arme, geknechtete Deutschland begann, befreit von fremdem Joche, aufzuatmen. Im tief verschneiten westfälischen Walddorfe Alhausen rief um Mitternacht die Glocke der kleinen Dorfkirche zur Christmette, das Fest des Friedens auf Erden zu begehen. Dieser Glockenklang war ein erster Willkommensgruß für den eben im Försterhause geborenen Knaben. War es nicht das gute Vorzeichen eines segensreichen Lebens? Die Eltern des Knaben, Johann und Marianne Weber, begrüßten froh den Neugeborenen als liebe Weihnachtsgabe. Welch ein kostbares Christgeschenk in diesem jungen Menschenkind aber der Welt und zumal seiner westfälischen Heimat erwachsen sollte, lag im Schoße der Zukunft noch tief verborgen. Der Segen der Christnacht ruhte auf dem Kinde, das als Mensch, Arzt und Dichter der Welt zu Heil und Freude ward.

Durch winterlich vereisten Wald trug man nach drei Tagen den Kleinen zur Pfarrkirche nach Pömbesen, wo er in der Taufe den Namen Friedrich Wilhelm erhielt. Als frisches, echtes Waldkind, inmitten schöner Natur, wuchs er in der Försterei heran.

Sein Vater war evangelischen, seine Mutter katholischen Glaubens. Im Hause herrschten Frieden, Ehrenhaftigkeit, Fleiß und Gottesfurcht. Auf der Mutter Schoß lernte der Knabe die kleinen Hände zum Gebete falten und die Worte in frommer Kindereinfalt nachsprechen. Der Vater hatte als Freiwilliger im preußischen Heere an dem ersten Feldzuge gegen Frankreich teilgenommen. Auf dem Knie des ehemaligen Soldaten hörte der kleine Friedel vom großen Krieg da draußen, von Not und Hunger im Lande, und wie endlich der böse Erbfeind vertrieben wurde. Besonders aber lehrte der Vater ihn Wild und Wald und deren Eigenart kennen. Baum und Strauch und die heimatliche Tierwelt wurden ihm vom Vater vertraut gemacht, wenn er ihn oftmals auf seinen Gängen begleiten durfte.

Auf das Gemütsleben und die Phantasie des Kindes wirkte aber in erster Linie die Mutter ein. Sie war eine sonnige und sinnige Natur, die sich kindlich über jede Blume, jedes ihrer Tiere freuen und sogar mit ihnen sprechen konnte. Eine meisterhafte Märchenerzählerin, erfand sie die schönsten Kindergeschichten, in die sie die Person des Kindes und die Tiergestalten seiner Umgebung verwob. Bald erwachte auch bei Friedel die Lust am Fabulieren. So umspann früh eine Märchenwelt die kleinen Erlebnisse des aufgeweckten Knaben.

Nach Besuch der Dorfschule absolvierte Fritz das Gymnasium in Paderborn. Schon hier schrieb er Gedichte und kleine Lieder, die er mit eigenen Vertonungen zu seiner Laute sang. Dieses Instrument spielte Weber bis in sein hohes Alter vortrefflich. Auch als Student der Medizin in Greifswald und Breslau war Weber als junger Dichter und guter Sänger bekannt. Seine Dichtungen zeigen nun schon eine ernste und reife Lebensanschauung, die Form ist eine gewandte.

Nach beendetem Studium und glänzend abgelegten Prüfungen reiste er in fremde Länder, machte sich vertraut mit ihren Menschen, ihrer Sprache und Sitte, ihrem Denken und Fühlen, so daß er später vieles aus der nordischen und englischen Literatur meisterhaft ins Deutsche übersetzte. Romanische Sprachen beherrschte Weber weit über das Durchschnittliche hinaus, doch zog ihn ihre Literatur weniger an.

Im Jahre 1841 ließ der junge Dichterarzt sich in Bad Driburg nieder, wo er rasch das Vertrauen und die Liebe der Landbevölkerung gewann. In diese Zeit fiel die Volksbewegung des Jahres 1848. Sie blieb auf Weber, den stolzen, hartmutigen Niedersachsen, dessen Jugendtraum von einem einigen Deutschland wieder aufglühte, nicht ohne aufwühlenden Einfluß. Die Wellen sänftigten sich jedoch, als Weber seine spätere Gattin, Anna Gipperich,

kennen lernte. Sie ward ihm durch sein ganzes Leben eine stille, verständnisvolle Gefährtin, die ihm, wie er selber sagte, Sonne ins Leben brachte. Jahrelang war Weber während der Sommermonate Brunnenarzt in Bad Lippspringe, zu dessen Aufblühen seine Umsicht und Geschicklichkeit den Grund legten.

Sein Charakter, seine Gewandtheit und seine Großzügigkeit waren allgemein so geschätzt, daß er zum Landtagsabgeordneten der Kreise Warburg-Höxter gewählt wurde und über dreißig Jahre dieses Mandat behielt. Im Jahre 1867 vertauschte er seinen Wohnsitz mit dem im Schlosse Thienhausen bei Steinheim, das sein Freund, Freiherr Guido von Haxthausen, ihm einräumte. Zwanzig Jahre brachte er mit seiner Familie in idyllischer Ruhe dort zu. Die letzten lieben Jahre verlebte Weber im Städtchen Nieheim, wo er sich ein eigenes Heim schuf und sich in seinem rosenumspunnenen Hause froh und glücklich fühlte. Freunde und Bekannte suchten ihn auch dort gern auf, die Gastlichkeit des Weberhauses und die liebenswürdige Bescheidenheit des Dichters waren allbekannt.

Seinem Berufe blieb Weber treu, ein Priester der leidenden Menschheit, tat er an Körper- und Seelenleid „Tempeldienst“, wie er selbst den ärztlichen Beruf nannte. Er war ein bedeutender Arzt, den die jungen Fachgenossen vertrauensvoll aufsuchten, um sich Rat zu holen,

den er stets gern in liebenswürdiger Art gab. Trotz der reichlich gemessenen ärztlichen Berufsarbeit verließ ihn aber seine Muse nicht. Lieder, Balladen und Sinnsprüche entquollen seiner Dichterseele. Im Drang der Arbeit schrieb er sie auf, kaum gönnte er ihnen das Papier. Auf Briefen, Feßen und Tabakstüben fand man Kinder seiner Muse. Hätte nicht die feinsinnige Gattin sie gesammelt, manche Perle edler Poesie wäre verloren gegangen. Nur wenige vertraute Freunde wußten um Webers dichterisches Talent und nur selten ließ er sich bewegen, etwas zu veröffentlichen. Für Freud und Leid fand der Dichterarzt stets den rechten Ton.

Die Geschichte seiner Heimat hatte den Gymnasiasten schon angezogen und zu manchem Liede veranlaßt. In reifen Jahren vertiefte sich dieses Interesse und die Christianisierung der Niedersachsen, ein tiefgründiges Problem, zog den Dichter mächtig an. So entstand sein Hauptwerk „Dreizehnlinden“, das 1878 im Druck erschien und Weber mit einem Schlage berühmt machte. Nach einigen Jahren folgte ein kleineres Epos „Goliath“, eine norwegische schlichte Erzählung, die man als hohes Lied des vierten Gebotes ansprechen kann. Auch dieses Epos fand begeisterten Beifall. Ferner erschien ein Band „Gedichte“, ein zweiter mit dem Titel „Herbstblätter“, wurde erst nach Webers Tode herausgegeben.

In den letzten Lebensjahren schrieb Weber auf wiederholte, immer wieder von Freunden und Verlegern geäußerte Bitten religiöse Gedichte, als Geleit zu der Sammlung verkleinerter Wiedergabe von Madonnen des Malers Ittenbach unter dem Namen „Marienblumen“. Auch war dies der Fall bei einer Serie von Drucken nach Skulpturen des Bildhauers Molitor vom „Leiden des Heilandes“, sowie zu Illustrationen des „Vater unser“ von Paul Thumann. Nur schwer entschloß sich der Dichter dazu, den Bitten Folge zu geben, da er, obgleich ein tieffrommer Mann, die religiöse Dichtung nicht für sein eigentliches Gebiet hielt. War es eine zarte Scheu, seinen innersten religiösen Gefühlen Form zu geben, das zu offenbaren, was seinem Herzen das Heiligste war? Der Niedersachse ist meist verschlossen, auch in seinen religiösen Gefühlen. Nach langem Schwanken entschloß sich der greise Dichter zu solchem Werk. Dann aber entquollen herrliche Perlen deutscher Dichtung der tiefen, ernsten Gottesverehrung seiner Seele. In den drei Bänden „Gesammelte Dichtungen“, die nach dem Tode Webers erschienen, sind sie nicht aufgenommen, da sie sich nicht harmonisch in den Rahmen des Ganzen, das auch heitere und scherzhafte Gedichte enthält, einfügten.

„Das Vater unser“ und „Das Leiden des Heilandes“ sind nur in großen Prachtausgaben

erschieden und schon ihres Formates wegen keine Bücher zu beschaulichem Lesen. Von den „Marienblumen“ gibt es eine kleine Ausgabe. Nun willfahre ich vielfachen Bitten, die religiösen Dichtungen Webers in handlicher Form seinen Freunden zugänglich zu machen. Möchten diese letzten Gaben vielen zur Erbauung in stillen Stunden dienen.

Friedrich Wilhelm Weber behielt bis an sein Lebensende seine volle geistige Frische und noch manches Gedicht entstand während seiner letzten Krankheit. Sein Leben war gesegnet durch Arbeit für seine Mitmenschen und durch die fromme Kunst. Seine Leier kannte nur edle und reine Töne.

Am 5. April 1894 schloß der edle Dichter beim Abendläuten die Augen zum letzten Schlummer. In seinem Epos „Dreizehnlinden“ spricht Weber am Schluß die Bitte aus: „Betet für den armen Schreiber!“ Möge diese Bitte ihm auch von den sinnigen Lesern dieses Büchleins gewährt werden.

Nieheim, den 25. Juni 1932.

Elisabeth Weber.

